



100 Jahre

Caritas Aachen

auch in Zukunft
zu 100 % für die
Menschen!





Liebe Leserinnen und Leser,

was für ein erfreuliches Zusammenspiel: Im selben Jahr, in dem der Aachener Caritasverband sein 100-jähriges Bestehen feiert, setzt der Deutsche Caritasverband das Jahresthema „Da kann ja jeder kommen – Caritas öffnet Türen“.

Die Aachener Caritas hat immer geschaut, welche Menschen vor der Tür stehen und Unterstützung benötigen. Natürlich verursachten die beiden Weltkriege andere existenzielle Notlagen als etwa die Abhängigkeit von illegalen Drogen in den 1970er-Jahren. Die pflegerische Versorgung zu Hause brauchte neue Strukturen, nachdem dafür kaum noch Ordensfrauen zur Verfügung standen. Und die Wiedereingliederung von wohnungslosen Menschen, die immer jünger wurden, erforderte neue Wege.

Dass sich immer wieder Türen öffneten – oftmals auch dann, wenn andere schließen mussten – hat viel mit dem kreativen Potenzial der engagierten Mitarbeitenden zu tun. Sie beherzigen den Leitspruch „Not sehen und handeln“. Mit Herz und Verstand auf die anklopfenden Menschen schauen, sondieren, wie Hilfe längerfristig organisiert werden kann, und die Ärmel hochkrepeln: So entstehen verlässliche Begleitung, Betreuung, pflegerische Versorgung, Beratung oder Empowerment.

Das Ringen mit politischen Entscheidungsträgern oder mit Kostenträgern oder das anwaltschaftliche Eintreten für Betroffene, indem man öffentlich Position bezieht, kosten manchmal Anstrengung und fordern Beharrlichkeit. So leisten wir einen Beitrag zu einer solidarischen Gesellschaft, die Menschen in Beziehung bringt und sich gegen spalterische, zersetzende und ausgrenzende Tendenzen stellt. Das gilt in jüngster Zeit insbesondere im Hinblick auf Menschen, die bei uns Schutz und Perspektive suchen, weil sie anderswo um Leib und Leben bangen müssen.

Bei all dem spielen die vielen freiwillig und ehrenamtlich engagierten Menschen eine wichtige Rolle. Sie bauen Brücken zwischen gesellschaftlichen Gruppierungen, sie tragen dazu bei, dass Menschen untereinander nahbar bleiben. Wir schauen dankbar und zuversichtlich nach vorne, weil die Bereitschaft, in Projekten oder Einrichtungen der Caritas mitzuwirken, ungebrochen ist.

Verankert in einem christlichen Fundament, das uns Orientierung geben kann, und mit einer Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen Herausforderungen sehen wir uns für die Zukunft gut gerüstet.

Dazu wünschen wir dem Verband und allen Mitwirkenden, den Mitarbeitenden und den externen Partnern eine glückliche Hand und Gottes Segen.

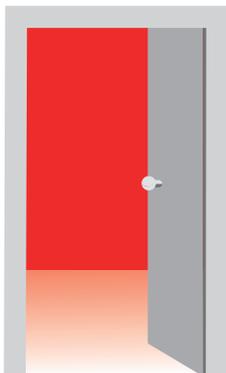
Andreas Mauritz

Pfarrer Andreas Mauritz
Vorsitzender Caritasrat

Bernhard Verholen

Bernhard Verholen
Vorstandssprecher

**DA KANN
JA JEDER
KOMMEN –
CARITAS
ÖFFNET
TÜREN**



- 04 einblick**
„Querbeet“ bringt Blumen in die Stadt
- 06 gute nachrichten**
Mehr Spenden und Ehrenamtliche
- 08 migration**
Der Migrationsdienst holt die Menschen ab, wo sie sind. Mit einem Ziel: Integration
- 12 pflege**
Im Caritas-Altenheim St. Elisabeth dürfen die Bewohner viel selbst bestimmen
- 16 caritas mobil**
Pflegefachkraft im ambulanten Dienst; Ehrenamtliche auf dem Flaniermobil
- 18 statements**
Was verbinden Menschen mit dem Caritas-Motto „Not sehen und handeln“?
- 20 geschichte**
Ein Streifzug durch Jahrhunderte zeitloser Nächstenliebe in Aachen und Umgebung
- 24 feuervogel**
Wo Kinder aus suchtbelasteten Familien neue Perspektiven finden – Emilie erzählt
- 26 sponsoring**
Der Spendenautomat im Parkhaus
- 27 brückenschlag**
Unterstützung für Familien mit einem krebserkrankten Elternteil
- 28 sucht- und wohnungslosenhilfe**
Rund um das Café Plattform gibt es Angebote für Menschen ohne Obdach
- 34 grafik**
Hilfe in Zahlen
- 35 spiritualität**
Eine Mut-Mach-Geschichte
- 36 jugend trifft erfahrung**
Ehrenamtliche helfen Grundschulern, Lerndefizite aufzuholen
- 38 eindrücke**
Bilder aus der vielfältigen Caritas-Welt
- 40 unterhaltung**
- 42 ausblick**
Tobias Ronkartz zur Zukunft des Verbands



Yeliz Uçak ist Quereinsteigerin in der ambulanten Pflege und sehr zufrieden mit ihrem Beruf. „Das ist das Richtige für mich“, sagt sie.



Im Café Plattform gibt es warmes Essen, Menschen, die zuhören und Hilfe anbieten. Jeder darf kommen und bleiben.



Das „JutE“-Projekt ermöglicht individuelle Förderung: Ehrenamtliche motivieren Grundschulern beim Lernen.

Blumen für Aachen

Die „Querbeetler“ bringen Farbe in die Kaiserstadt: Sie bepflanzen und pflegen knapp 200 Beete im Frankenberger Viertel, am Lousberg und in der City. Außerdem sammeln sie Müll am Straßenrand und auf den Gehwegen ein. Das Besondere: Die Frauen und Männer in den neongelben Westen sind suchtkranke und wohnungslose Menschen. Sie nehmen freiwillig an dem von Sozialarbeitern (Foto) begleiteten niedrigschwelligen Angebot teil und lernen so, wieder Struktur in ihren Alltag zu bringen. Aachener Bürgerinnen und Bürger freuen sich über die bunten Beete vor ihrer Haustür, die „Querbeetler“ über jedes „Dankeschön“ und anerkennende Lächeln.



Fotos: RCV Aachen





QUERBET

gute nachrichten

Pflegearbeit ist besser als ihr Ruf

Laut statistischem Bundesamt verdiente im Jahr 2024 eine Pflegefachkraft in der Altenpflege im Schnitt 3.920 Euro brutto. Pflegefachkräfte in der Krankenpflege verdienten gut 100 Euro im Monat mehr. Die Gehaltserhöhungen 2024 haben die Löhne spürbar steigen lassen. So verdienen die Auszubildenden der Caritas im ersten Ausbildungsjahr rund 1.340 Euro. Die Gehälter steigen um etwa 60 Euro pro Monat für das zweite Ausbildungsjahr. Im dritten Ausbildungsjahr gibt es eine Vergütung von 1.500 Euro. Eine frisch ausgebildete Pflegefachkraft verdient heute etwa 3.600 Euro brutto – mögliche Zuschläge für Wochenend- und Feiertagsdienste sind darin noch nicht enthalten. Damit zählen Pflegefachkräfte zu den Spitzenverdienern bei den Ausbildungsberufen.



Herzenspost lindert Einsamkeit

Die Aktion „Herzenspost“ der Caritas Aachen kommt bei Menschen ohne Angehörige gut an. Mitarbeitende der Energie- und Wasserversorgung Stolberg und von Misereor haben individuelle und liebevoll gestaltete Weihnachtskarten mit Gedichten, Grüßen und Berichten von weihnachtlichen Familientraditionen geschrieben. Die Post erhielten einsame Menschen, die im Klosterstift Radermecher (Altenheim der Aachener Caritasdienste) leben oder ambulant durch die Caritas-Pflegestationen begleitet werden. „Der Gedanke, dass fremde Menschen sich Zeit genommen und an mich gedacht haben, hat mich sehr berührt“, sagt eine ältere Dame.



Ausgezeichnet: die Familien-Scouts

Am Weltkindertag 2024 war die Freude unserer Familien-Scouts, die Kinder in Familien mit einem krebskranken Elternteil begleiten, riesengroß: Vier Familien-Scouts reisten mit einer Kollegin aus dem Uniklinikum Aachen und einer betroffenen Familie nach Köln, um den Preis für den ersten Platz beim 15. WDR Kinderrechtspreis entgegenzunehmen. Das Besondere an dieser Preisverleihung: Der erste Platz wird allein von einer Kinderjury gewählt. Ihr war wichtig, dass das Team „Brückenschlag“ Kinder mit Ängsten und Sorgen nicht alleine lässt. In der Jurybegründung heißt es: „Wir alle können uns sehr gut vorstellen, wie schlecht es der ganzen Familie geht, wenn ein Elternteil eine schwere Krankheit hat oder sogar stirbt. Deshalb finden wir es toll und auch wichtig, dass die Familien-Scouts der ganzen Familie helfen – Eltern und Kindern. Wir können mitfühlen, dass die Kinder dieser Familien bestimmt viel Angst haben und oft traurig sind.“ Das Preisgeld von 2.500 Euro hat das Team in kreative, naturbezogene und erlebnispädagogische Angebote investiert, um den betroffenen Familien Auszeiten von dem belastenden Alltag zu ermöglichen.



Verantwortungsvoll konsumieren

Ende 2024 hat die Suchthilfe der Caritas Aachen den ersten Kurs für die Präventionsbeauftragten der Cannabis-Anbauvereinigungen angeboten. Inhalte der Präsenz- oder Onlineschulungen waren rechtliche Grundlagen, Gesundheitsaspekte, Krisenmanagement sowie Beratungs- und Kommunikationsstrategien. Zwölf Teilnehmende erhielten ein Zertifikat, das sie befähigt, in ihren Vereinen Mitglieder über die Risiken des Cannabiskonsums aufzuklären und den verantwortungsvollen Umgang zu fördern.



Mehr Spenden und Ehrenamtliche

Die Arbeit der Aachener Caritas wird von immer mehr Bürgerinnen und Bürgern getragen. Ein Zeichen für dieses Engagement in den vergangenen Jahren sind der deutliche Anstieg von Ehrenamtlichen in den sozialen Projekten sowie die wachsenden Spendensummen. In dem Projekt „Jugend trifft Erfahrung – JutE“ engagieren sich zum Beispiel mittlerweile fast 100 Ehrenamtliche an 40 Grundschulen in Aachen und Alsdorf.

Parolen Paroli bieten!

Ehrenamtliche der Caritas Aachen engagieren sich in verschiedenen Projekten auch für den sozialen Frieden in der Region. Menschenverachtender Stimmungsmache wollen sie bewusst begegnen. Aus diesem Grund entwickelten sie in einer Fortbildung zum Thema „Umgang mit Stammtischparolen – Parolen Paroli bieten“ Strategien und Tipps zur Reaktion auf diskriminierende Äußerungen. In Rollenspielen und in persönlichem Austausch verbesserten sie ihre Handlungsfähigkeit. Sie wollen auch schlagfertig kontern? Hier gibt es Tipps:



migration

TEXT: BEATRIX GRAMLICH; FOTOS: GUDRUN PETERSEN

Herkunft – Zukunft

Hilfe im Umgang mit Behörden, bei der Suche nach Arbeit oder einem Ausbildungsplatz, Sprachkurse, Feste und Freizeitaktivitäten: Der Migrationsdienst bietet vieles an – mit einem Ziel: Integration.



Menschen aus vielen Nationen sitzen bei Vera Eke im Unterricht.

Vera Eke gibt Sprachkurse. Sie ist eine von vielen Ehrenamtlichen bei der Caritas.



Ein Raum im Souterrain, Küchenzeile, Pinnwand, Computer. Auf den zusammengeschobenen Tischen stehen Schälchen mit ukrainischer Schokolade: ein Stück Heimat im Café International, 2000 Kilometer von zu Hause entfernt. Jeden Dienstag trifft sich hier beim Caritas-Migrationsdienst in der Aachener Scheibenstraße eine Gruppe geflüchteter Frauen aus der Ukraine – die jüngste gerade 30, die älteste längst Oma. Frauen, die sich unter normalen Umständen nie begegnet wären. Der Krieg hat sie zusammengeführt – an einem fremden Ort, in ihrer Angst um Freunde und Verwandte daheim, in ihrem Wunsch, in Deutschland anzukommen.

Das ist nicht einfach, haben sie schnell gemerkt. „Deshalb mache ich meinen Sprachkurs nicht nach Buch“, sagt Oksana Spieß, 39. „Ich habe angefangen mit Mo, Di, Mi und erklärt, dass das die Wochentage sind.“ Die Frauen waren übergücklich, weil sie endlich die Busfahrpläne verstanden haben. „Ich habe erläutert, was höflich ist, und was nicht. Bei uns in der Ukraine sind wir viel direkter.“ Und sie hat geübt, Formulare auszufüllen. Das Muster, erinnert sie sich, hätten die Teilnehmerinnen wie eine Ikone gehütet.

„Unsere Arbeit ist auf Ankommen, auf Integration angelegt“, betont Géraldine Wronski, 44, Leiterin der Integrationsagentur des Caritasverbands Aachen-Stadt und Aachen-Land e.V.. Die Angebote des Migrationsdienstes reichen von der Betreuung in den Notunterkünften über Flüchtlingsberatung und Hilfe bei der Arbeits- und Wohnungssuche bis hin zu Freizeitaktivitä-

ten. Häufig füllt die Caritas auch Lücken in den offiziellen Programmen: zum Beispiel, wenn jemand aufgrund seines Alters oder eines fehlenden Aufenthaltstitels keinen Sprachkurs findet.

Oft helfen dann Menschen wie Vera Eke, eine der vielen Ehrenamtlichen beim Caritas-Migrationsdienst. Eke ist gelernte Fremdsprachenkorrespondentin und seit dem Ruhestand Deutschlehrerin. Heute geht es in ihrer Stunde um Osterbräuche. „Ich finde es toll, mit Menschen aus der ganzen Welt zu arbeiten“, sagt die 73-Jährige, die ihren Schülerinnen und Schülern



Die Frauen waren übergücklich, weil sie endlich die Busfahrpläne verstanden haben.

Oksana Spieß, 39,
Ehrenamtliche
bei der Caritas





Ukrainerinnen stellen Brennstoff aus Wattepaden her, damit die Männer an der Front kochen können.



Die Bewohner im Flüchtlingsheim teilen sich Küche und Bad. Das birgt Konfliktstoff.

nicht nur geduldig Begriffe wie Ostereierfärben, sondern auch das deutsche Wahlrecht und den Föderalismus erklärt.

Auch Oksana Spieß' Unterricht ist ein Kurs fürs Leben. Die Ukrainerinnen bei ihr kochen manchmal zusammen oder tauchen kistenweise Wattepaden in Wachs, mit denen sich ihre Männer an der Front einen Tee kochen können. Spieß ist mit einem Spätaussiedler verheiratet und kam vor 16 Jahren aus der Ukraine nach Deutschland. Damit ihre Ausbildung als Krankenschwester hier anerkannt wurde, paukte sie ein halbes Jahr Theorie, machte drei Monate Praktikum im Krankenhaus und legte für beide Teile eine Prüfung ab. Heute arbeitet die dreifache Mutter beim Pflegedienst der Caritas und seit dem Kriegsausbruch zudem ehrenamtlich als Deutschlehrerin. Für die Frauen ist sie ein Vorbild. Zu Hause waren sie Lehrerin, Fachanwältin, Buchhalterin. Hier müssen sie bei Null anfangen. „Das ist ein innerer Riss“, sagt Spieß. „Viele sagen, ohne die Caritas würde ich das nicht überleben“.

Flucht zu Fuß aus Afghanistan

Aghagol Walizadeh besaß in Afghanistan eine Farm, Viehherden, ein Haus. Außerdem war der Agraringenieur Übersetzer für die US-Caritas und arbeitete an einem Projekt zur Reintegration

Aghagol Walizadeh (re.) pflanzt mit den anderen Erdbeeren: eine willkommene Abwechslung.

der Taliban mit, bei dem auch Opiumfelder zerstört wurden. Das genügte, um ihn für die Islamisten zum Feind zu machen. Als sie versuchten, seine kleine Tochter zu entführen, beschloss er, mit seiner Frau und den beiden Kindern zu fliehen. Zu Fuß durchquerten sie den Iran und die Türkei, zahlten tausende Dollar an Schleuser, setzten in einem Schlauchboot nach Griechenland über und lebten ein Jahr lang auf der Insel Lesbos im völlig überfüllten Aufnahmelager Moria. „Es war die Hölle“, erinnert sich der 43-Jährige und erzählt, wie sie sich nachts um zwei zur Essensausgabe anstellten und nur einmal im Monat das Bad benutzen konnten.

Jetzt sitzt Walizadeh in einem Flüchtlingsheim im Aachener Land und würde nichts lieber als wieder arbeiten. Das darf er mit Flüchtlingsstatus, doch auch er muss Sprachkenntnisse und die berufliche Anerkennung nachweisen. „Die Menschen sind hier sicher, aber dann beginnen andere Probleme“, erklärt Caritas-Mitarbeiterin Wronski. Walizadehs 19-jährigem Sohn fehlen durch die Flucht drei Schuljahre, seine Tochter litt lange unter Alpträumen.



Wir wollen Menschen zusammenbringen

Sich in einem fremden Land und Kulturkreis zurechtzufinden, ist nicht leicht. Géraldine Wronski erklärt, wie Integration gelingt.

Bei den letzten Wahlen war Migration ein entscheidendes Thema. Geht die Politik richtig damit um?

Der politische Diskurs über Migration wird immer populistischer und zunehmend emotional geführt. Zudem spielt Sicherheitspolitik dabei eine immer größere Rolle. Das ist gefährlich. Wir brauchen eine konstruktive, parteiübergreifende Debatte, die die Wahrung fundamentaler humanitärer Rechte in den Mittelpunkt stellt.

Das öffentliche Bild von Migranten ist nicht das beste. Warum?

Medien betonen häufig die Kriminalität Geflüchteter. Das führt zu Vorurteilen und gesellschaftlichen Spannungen. Aber es macht etwas mit Menschen, wenn sie dauerhaft in Armut leben und ihre Träume und Hoffnungen wegen unserer Integrationshemmnisse zerplatzen. Zur Integration gehören neben Spracherwerb, Bildung und Arbeit eine angemessene Unterkunft und medizinische Versorgung, die auch die psychologische umfasst. Und die Kenntnis von Kultur und gesellschaftlichen Normen, damit sie Anschluss finden. In allen Punkten gibt es viel Luft nach oben.

Welchen Beitrag leistet die Caritas, damit Integration gelingt?

Wir beraten und begleiten die Menschen, um ihnen gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Wir unterstützen sie beim Zugang zu Sprachkursen, beim Start ins Berufsleben, bei der Wohnungssuche, der Sicherung des Lebensunterhalts. Außerdem haben wir viele Kurse, die das Beratungsangebot ergänzen und Raum schaffen für Austausch und Begegnung. Dabei kooperieren wir auch mit Firmen und kulturellen Einrichtungen. Wir wollen Menschen zusammenbringen, Vorurteile überwinden und das gesellschaftliche Miteinander fördern. Das ist unser Ziel.

Interview: Beatrix Gramlich



Unsere Arbeit ist auf Ankommen, auf Integration angelegt.

Géraldine Wronski, 44, leitet die Integrationsagentur der Caritas



Die Caritas versucht, von Anfang an zu helfen und die Menschen dort abzuholen, wo sie sind, auch an „vergessenen Orten“, wie Wronski sie nennt. Sie sollen etwas erleben, am gesellschaftlichen Leben teilhaben, ihre neue Umgebung kennenlernen. Deshalb organisiert Wronski Kunst-, Yoga- und Bastelstunden, Workshops zu Haushaltsführung oder Mülltrennung, Ausflüge, Feste, Kino- und Museumsbesuche, oft in Zusammenarbeit mit Firmen. Denn Begegnung und Austausch öffnen Türen – für beide Seiten.

Bei vielen dieser Aktivitäten hilft der Afghane Walizadeh. „Mein Vater hat immer gesagt: ‚Gott hat uns geschaffen, um aktiv zu sein‘“, sagt er. Auf dem Hof der Flüchtlingsunterkunft hat er Beete angelegt und zusammen mit anderen Bewohnern Erdbeeren gepflanzt. Er informiert, übersetzt für seine Landsleute und hilft, Ausflüge mit den Familien zu organisieren. „Ich nenne ihn den Herbergsvater“, sagt Wronski – obwohl er vor Kurzem ausgezogen ist. Mithilfe der Caritas hat er eine Wohnung gefunden.

Beatrix Gramlich



TEXT: CHRISTINA BRUNNER; FOTOS: DIETER HÄRTL

Das Herz am rechten Fleck

Im Heim ist alles schlimm? Nicht in St. Elisabeth. In dem Caritas-Altenheim sollen die Bewohner möglichst viel selbst bestimmen. Und manchmal entstehen echte Freundschaften.

Liesel Doemens, 88, freut sich, wenn Margarete Oczko sich Zeit für sie nimmt.





**In Deutschland
arbeiten zwischen
1,2-1,7 Mio.
Pflegerkräfte.
Tendenz steigend.
Genau Zahlen
gibt es nicht.**

Sie können gern mal Händchen halten und lachen“, bittet der Fotograf. „Machen wir nie!“, sagt Liesel Doemens. „Bitte?“ fragt Margarete Oczko gespielt empört. Dann lachen sie wirklich.

Sie lachen viel miteinander, nicht nur für die Fotos. Doemens, 88 Jahre alt, und Oczko, Wohnbereichsleiterin im Caritas-Altenheim St. Elisabeth, sind Freundinnen geworden. „Einmal am Tag schau ich bei ihr rein zum Quatschen – wenigstens für fünf Minuten“, sagt Oczko.

Seit sieben Jahren lebt Liesel Doemens in St. Elisabeth. Nach einem langen Krankenhausaufenthalt war der Alleinstehenden klar, dass sie die Treppen zu ihrer Wohnung nicht mehr schafft. „Es ist ein Heim, da darf man sich nichts vormachen“, sagt die 88-Jährige energisch. „Aber es ging nicht anders, das muss man akzeptieren und vieles eben mit Humor nehmen!“ Das Schönste an St. Elisabeth sei der Park direkt vor der Tür, findet sie.

Für Oczko ist es vor allem die familiäre Atmosphäre, die das Caritas-Altenheim an der Welkenrather Straße so besonders macht. Und dass die Bewohner vieles selbst bestimmen können, etwa wann sie aufstehen und frühstücken möchten. Sie wählen ihr Essen aus zwei Gerichten auf der Speisekarte – heute gibt es Jägerschnitzel mit Pommes Frites oder Tortellini – und entscheiden, ob sie auf dem Zimmer, in der Cafeteria oder in einer Wohnküche essen möchten. Sie können zusammen singen, backen oder Schmuck her-

84 Prozent
der Pflegenden
empfinden
ihren Beruf als
sinnstiftend.

Knapp
60 Prozent
würden ihn wieder
wählen.

stellen; die Tür zum Therapieraum mit den Sportgeräten steht immer offen. Das absolute Highlight ist für alle der „Mulle-Club“, wo Oecher Platt gesprochen wird. Die Angehörigen dürfen kommen, wann immer sie Zeit haben, denn festgelegte Besuchszeiten gibt es nicht. Sitzcken mit Möbeln aus der Zeit, als die Bewohner jung waren, machen auch die Gänge gemütlich und schaffen Rückzugsorte. Vor dem Personalbüro erinnern ein Kreuz und eine brennende Kerze vor einem

Wer steht auf dem Dienstplan? In St. Elisabeth arbeiten Menschen aus zehn Nationen.

Namenschild an eine Bewohnerin, die vor ein paar Tagen gestorben ist.

Liesel Doemens Zimmer ist groß und hell, sie hat alte Holzschnitte von Hummelfiguren aufgehängt, Fotos von Nichten und Großneffen und als Ur-Aachenerin natürlich einen Kalender mit Bildern aus der Kaiserstadt. Von hier aus hat sie auch den Westpark im Blick, in dem sie gern mit ihrem elektrischen Rollstuhl unterwegs ist. „Allein natürlich“, betont die aktive alte Dame, „das wäre ja noch schöner, wenn ich das nicht mehr dürfte!“

Jeder Tag bringt schöne Erfahrungen

Dass viele trotzdem Horrorvorstellungen von Altenheimen haben und „lieber sterben als ins Heim“ möchten, weiß Wohnbereichsleiterin Oczko. Die 60-Jährige findet das schade: „Die meisten kommen erst, wenn es gar nicht mehr anders geht oder die Demenz die Angehörigen zum Handeln zwingt. Dann ist man nicht freiwillig hier und fühlt sich eben auch nicht wohl.“

70 Prozent der 135 Bewohner von St. Elisabeth sind an Demenz erkrankt – eine große Herausforderung für das Personal, obwohl es in regelmäßigen Weiterbildungen geschult wird. „Ich muss für jeden meine Sprache anpassen und sehen, was er oder sie versteht“, erklärt Oczko. Aber das ist einer der Gründe, warum sie als technische Zeichnerin auf Altenpflege umstaltete. „Ich kommuniziere einfach gern mit Menschen!“ Für sie bringt jeder Tag schöne Erfahrungen, „auch wenn ein Bewohner nur lächelt. Ich kriege viel zurück. Aber man muss das Herz am rechten Fleck haben!“ „Und ein großes haben ...“, ergänzt Liesel Doemens.

Sie sieht ihrer Freundin hinterher, als diese zurück in ihr Büro saust, dabei dem zeitungslesenden Senior im Gang einen Gruß zuruft und kurz mit dem Pflegehelfer aus Nigeria spricht. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus unterschiedlichen Kulturen und mit verschiedenen Religionen stehen auf Oczkos Dienstplan. „Diese Vielfalt finde



Die Aachener Caritasdienste (ACD), die zum Regionalen Caritasverband gehören, betreiben vier Altenheime, drei in Aachen und eins in Alsdorf-Hoengen. St. Elisabeth ist die größte Einrichtung mit 135 stationären Plätzen. Im Haus arbeiten etwa 180 Mitarbeiter, in der gesamten ACD sind es rund 570.

**80 Prozent
der beruflich
Pflegerinnen sind
Frauen, die oft in
Teilzeit arbeiten.**

„ich gut“, sagt die Wohnbereichsleiterin, die selbst aus Oberschlesien stammt. „Hier hat Rassismus keinen Platz, wir sind alle Menschen mit einem gemeinsamen Ziel: für Kranke und Alte zu sorgen und ihnen Wertschätzung zu schenken!“

Wieder allein in ihrem Zimmer sieht Liesel Doemens aus dem Fenster in den Park, in dem endlich der Frühling angekommen ist. Heute ist es ihr noch zu kalt für einen Ausflug. Aber morgen wird sie wie jeden Donnerstag mit ihrem E-Rolli losfahren, „Aachen unsicher machen“. Im Café auf der Krämerstraße einkehren, ihre Lieblingsplätze in der Altstadt besuchen und bestimmt wieder Leute treffen, die sie aus ihrem alten Berufsleben „bei der Barmer“ noch kennt. Und dann zum Markt: Margarete Oczko hat Eier bestellt, die sie ihr mitbringen soll. „Das ist Freiheit für mich!“, sagt sie. Und die nimmt ihr niemand in St. Elisabeth.

Christina Brunner

Mit dem E-Rolli fährt Liesel Doemens jeden Donnerstag zum Markt am Elisenbrunnen.



”

**Ich kommuniziere
einfach gern mit
Menschen. Und ich
kriege viel zurück.**

Margarete Oczko, 60,
Wohnbereichsleiterin
von St. Elisabeth



Pflege, das passt zu mir!

Yeliz Uçak, 45, ist Pflegefachkraft im ambulanten Dienst. Sie startete 2015 als Quereinsteigerin und bildet mittlerweile auch aus.

In der Pflege ist die Beziehung zu den Menschen wichtig. Ob das überhaupt zu mir passt, wollte ich 2014 herausfinden, als ich mich von meinem Mann getrennt hatte und auf der Suche nach einem Job war – ich hatte bis zu dem Zeitpunkt keinen Beruf erlernt. Meine jüngere Schwester, die Krankenschwester ist, hat mich motiviert, eine einjährige Ausbildung im Rhein-Maas Klinikum in Würselen zu machen. Ich merkte schnell, dass der Kontakt zu Menschen genau das Richtige für mich ist! Die Leitung hat auch viel Potenzial in mir erkannt und half mir, eine verkürzte dreijährige Ausbildung zur examinierten Altenpflegerin zu machen.

Viel Abwechslung, keine Langweile

Nun arbeite ich im ambulanten Dienst, da bin ich viel mit dem Auto unterwegs. In der Aachener Innenstadt ist das nicht immer einfach, aber mittlerweile kenne ich gute Schleichwege. Ich mache mir keinen Druck, wenn ich im Verkehr steckenbleibe, Hauptsache, ich komme sicher bei meinen Klienten an. Circa 15 sind es pro Tag, die ich besuche, das ist sehr abwechslungsreich. Es ist ja nicht so, dass ich nur beim Duschen oder Kompressionsstrümpfe-Wechseln helfe. Man tauscht sich aus und vertraut einander.

Meine Klienten sind zum Großteil ältere Menschen, die schon viel erlebt haben. Sie geben mir manchmal praktische Tipps, teilen ihre Freude mit, aber auch ihre Trauer. Sie wollen ihre Sorgen loswerden. Dafür habe ich immer ein offenes Ohr.

Mein Arbeitstag beginnt um sechs Uhr, da hole ich Schlüssel, Medikamente, Unterlagen und das Dienst-Tablet aus der Station in der Hermannstraße. Um kurz nach halb sieben bin ich beim ersten Patienten, um elf oder zwölf beim letzten. Zusätzlich mache ich Pflegeberatungsbesuche und kümmere mich um Auszubildende. Die Zeit fliegt, langweilig wird mir nie!

Wichtig ist, einen guten Ausgleich zur Arbeit zu finden. Abschalten kann ich, wenn ich Zeit mit

meinen beiden Kindern oder meinen Freunden verbringe. Das hilft mir beim Krafttanken, denn die brauche ich, wenn ich zwölf Tage am Stück arbeite, wie es in der ambulanten Pflege üblich ist. Schön wäre es, wenn sich das Arbeitszeitmo-



Foto: Härtl/WWS

dell so ändern würde, dass wir früher eine Erholungspause bekommen könnten.

Ich bin sehr zufrieden mit meinem Beruf, und das merken die Menschen um mich herum. Seit ich als Pflegerin arbeite, sind mindestens zehn Personen aus meinem Umfeld auch in die Pflege gegangen, darunter mein Bruder. Ich wünsche mir, dass sich mehr Menschen für diesen Beruf entscheiden, der viele Chancen bietet: Man kann sich als Pflegefachkraft in verschiedene Richtungen entwickeln. Ich schätze sehr, dass die Caritas jede Art der Weiterentwicklung unterstützt. Ich konnte mich zum Beispiel zur Praxisanleiterin ausbilden lassen. Jede Weiterbildung ist eine Bereicherung für den Pfleger und für den Arbeitgeber! So entwickelt man sich gemeinsam weiter.

Yeliz Uçak fährt mit dem Caritas-Auto teils auf Schleichwegen zu den Menschen.

Aufgezeichnet von Pia Scheiblhuber

Endlich mal raus!

Das Flaniermobil ermöglicht Menschen, die nicht mehr gut zu Fuß sind, Ausflüge in fröhlicher Gesellschaft.

„Sie passen schon auf, dass es nicht so ruckelt, oder?“, fragt Leni Haller, als sich das Flaniermobil in Bewegung setzt. „Ja, klar“, ruft Veronika Lancé von hinten. Behutsam steuert sie die Fahrrad-Riksha vom Hof des Lourdesheims Richtung Waldstadion. Es ist frisch, aber sonnig, und eingepackt in einen warmen Sitzsack freut sich die 96-jährige Leni Haller auf die Tour. „Es ist schön, wenn ich rauskomme“, sagt sie. Schon früher hat sie gerne Ausflüge gemacht, mit dem Auto, in die Eifel. Seit fünf Jahren ist ihr Radius kleiner geworden. Sie geht zwar mit dem Rollator, aber weit kommt sie damit nicht mehr. „Wenn ich mit Frau Lancé unterwegs bin, habe ich Gesellschaft und sehe mal was Neues“, sagt sie.

Zupackend und fröhlich

Die beiden fahren an einem Ententeich vorbei. Spaziergänger machen Platz. Sie schauen neugierig, winken und wünschen einen schönen Tag. „Auch ich genieße die Zeit auf der Riksha“, sagt Veronika Lancé. Einmal pro Woche chauffiert die 54-Jährige Altenheimbewohner mit dem elektro-betriebenen Gefährt in den Wald, nach Burtscheid zum Kaffeetrinken oder zum Aachener Dom. Dabei schätzt sie nicht nur frische Luft und Bewegung, sondern vor allem die Begegnung mit anderen und die Freude der Fahrgäste. Hauptberuflich arbeitet Lancé als Sekretärin an der RWTH, sie hat eine Tochter, die bald Abitur macht. „Ich denke nicht gern ans Alter, aber es gehört ja zum Leben dazu“, sagt sie. „Mich freut, den Menschen ein bisschen Abwechslung bieten zu können. Wir werden ja alle einmal alt und freuen uns dann über Gesellschaft.“

Die Ehrenamtliche ist zupackend und fröhlich. Schnell hat sie Haller in ein Gespräch verwickelt, die beiden schwelgen in Reiseerinnerungen, während das Flaniermobil langsam über den Waldboden gleitet. „Um Schnelligkeit geht's uns nicht, sondern um Genuss“, sagt Lancé und hält an, damit Haller in Ruhe schauen kann, wie viel Was-

Leni Haller (vorne) und Veronika Lancé lieben die Ausflüge auf drei Rädern.

ser das Bächlein neben dem Weg führt. Vier Flaniermobile gibt es in Aachen und Umgebung. Die Caritas startete das Projekt in der Coronazeit, als die Altenheimbewohner monatelang im Haus festsaßen. „So was Sinnvolles, habe ich gedacht, als ich den Infolyer entdeckt habe“, sagt Lancé.

Sie meldete sich als Freiwillige und kam ins Team rund um Sozialarbeiterin Ute Fischer. Die gute Einarbeitung, regelmäßige Treffen der Ehrenamtlichen und wertvolle Fortbildungsangebote haben Lancé schnell überzeugt. „Es gibt Erste-Hilfe-Kurse, Weiterbildung im Umgang mit Demenz, und ich lerne viele tolle Leute kennen“, sagt sie begeistert. Während sie Haller langsam wieder Richtung Lourdesheim fährt, schmieden die beiden Pläne. „Wie wär's, wenn wir bald mal zum Eisessen nach Burtscheid fahren?“, fragt Lancé. „Da bin ich dabei“, sagt Haller, „aber ohne meine Wintermütze.“
Eva-Maria Werner



Foto: Härtl/WWS

Das Motto „Not sehen und handeln“ ist für die Caritas Programm. Was verbinden Menschen mit dem Slogan? Wir haben uns umgehört ...

Not sehen und handeln

BEGEGNUNG

Not zeigt sich oft leise – bei einsamen Menschen oder denen, die Zuflucht suchen. Das Café Plattform ist ein Ort der Begegnung, des Gesprächs und Miteinanders. Die ehrenamtliche Arbeit hier ist eine wertvolle Abwechslung zu meinem Beruf als Ärztin und in meinem Familienalltag.



Dr. Anne Nonn
Ehrenamtlerin
im Café Plattform

WÜRDE



Ein Leben ohne Not und in Würde ist für mich ein Menschenrecht, keine Frage von Almosen. Dabei zuallererst danach zu fragen, was die betroffenen Menschen selbst ändern können und wollen, stärkt sie in ihrem Selbstvertrauen und in ihrer Eigenverantwortung.

Dr. Martin Bröckelmann-Simon
Ehrenamtlicher bei der Caritas Aachen,
ehem. Misereor-Hauptgeschäftsführer

MITGEFÜHL



Es ist wichtig, nicht wegzuschauen, sondern mit Mitgefühl und Entschlossenheit zu helfen. Die Caritas steht dafür, die Menschen in schwierigen Lebenslagen wahrzunehmen, ihre Bedürfnisse ernst zu nehmen und konkrete Unterstützung zu leisten. Deshalb sind wir als Sparkasse seit vielen Jahren als Partner an der Seite der Caritas.

Norbert Laufs
Vorstandsvorsitzender
der Sparkasse Aachen

MENSCHLICHKEIT



Viele Menschen leben in großer Not und sind auf Ihre Hilfe angewiesen. Wenn es Ihnen möglich ist, etwas zu geben, seien Sie dankbar dafür. Denn wahre Menschlichkeit zeigt sich im Geben.

Marie Claire Umuhoza
Finanzbuchhalterin in der
Caritas-Geschäftsstelle

PROFESSIONALITÄT

Ich verbinde mit „Not sehen und handeln“, dass der Caritas-Verband Aachen die Not der Menschen im Alltag sieht, im Gesamtkontext erfasst und ihnen ganz konkret Hilfe zukommen lässt. Gleichzeitig handelt er professionell, indem er Unterstützungskonzepte erarbeitet und – noch wichtiger – versucht, Not zu vermeiden.



Dr. med. Andrea Petermann-Meyer
Leiterin Sektion Psychoonkologie,
Uniklinik RWTH Aachen

KÜMMERN



Immer, wenn ich den Slogan lese oder höre, fällt mir ein, wie dankbar wir alle sein können, dass es Menschen wie die von der Caritas gibt, die sich kümmern. Aber immer denke ich dann auch, dass ich selbst mehr tun könnte oder müsste, um mitzumachen und das Kümmern nicht nur den anderen zu überlassen – und dankbar zu lächeln.

Bernd Büttgens
Aachener Zeitung,
Leiter Studio und Forum

VERTRAUEN



Es ist für mich selbstverständlich, Menschen in Not zu unterstützen, damit sie aus ihrer Situation wieder in ein normales Leben finden können. Es erfüllt mich mit Stolz, dass die Szene am Kaiserplatz mich als Vertrauensperson erkannt hat. Menschen erzählen mir ihre Geschichte, damit ich verstehe, warum sie in dieser Lage sind.

Hüseyin Kizmaz
Sozialarbeiter

VERSPRECHEN



„Not sehen und handeln“: Das ist keine leere Worthülse, sondern ein echtes und auch eingehaltenes Versprechen. Die Caritas fängt eine Menge großer sozialer Defizite in unserer Region auf und ist heute in ihrer Existenz notwendiger denn je. Happy Birthday, auf die kommenden 100 Jahre!

Christian Mourad
Kultur- und Veranstaltungs-
manager, Initiator der
„Kurpark Classix“

Zeitlose Nächstenliebe

Schon lange bevor es die heutigen Caritas-Strukturen gibt, kümmern sich Menschen in Aachen um Arme, Waisen und Kranke. Die christliche Caritas reagiert auf die Nöte der jeweiligen Zeit, professionalisiert sich und bleibt doch auch angewiesen auf Ehrenamtliche, die sich mit Leidenschaft für ihre Mitmenschen einsetzen. Ein Streifzug durch die Geschichte ...

Im Mittelpunkt der Armenfürsorge im 19. Jahrhundert stehen Frauen wie Franziska Schervier, Clara Fey, Pauline von Malinckrodt und Josephine Koch. Mit viel Einfühlungsvermögen nehmen sie sich Menschen in unterschiedlichen Nöten an. Für Franziska Schervier und Josephine Koch stehen die Kranken im Zentrum ihres Engagements. Neben Cholera- und Pockenkranken nehmen sie auch Patienten mit psychischen Erkrankungen, damals „Geisteskranke“ genannt, in den Blick, die sie

sowohl stationär als auch ambulant pflegen. Clara Fey widmet sich Waisenkindern und Kindern armer und kranker Eltern, auch Pauline von Malinckrodt engagiert sich in diesem Bereich. Alle vier gründen Ordensgemeinschaften, in denen sie ihre praktische Arbeit und ihr geistliches Leben miteinander verbinden. Bis zur zunehmenden Professionalisierung der Pflege in den 1970er- und 1980er-Jahren stehen ambulante Pflegedienste häufig unter der Leitung von Ordensfrauen.

Handeln nach dem Prinzip der Subsidiarität

Die ersten Aachener Fürsorgevereine für bedürftige Menschen stehen miteinander nur lose in Kontakt. Im Gründungsentscheid für die Caritasstelle Aachen heißt es: „Organisation, Zusammenschluss ist heute Trumpf. Dieser Zeitforderung kann sich auch die katholische Caritas nicht verschließen, wenn sie noch eine Bedeutung im öffentlichen Leben haben will. Angesichts der großen Not genügt nicht mehr das stille, verborgene Almosen-



Kinderbetreuung um 1920



Waisenhaus um 1935

1845

Franziska Schervier beginnt ein klösterliches Leben, das aus karitativer Nächstenliebe und Gebet besteht

1922

Die Diözesansynode beschließt die Gründung des Caritasverbands Aachen

1925

1925

Die Caritasstelle Aachen wird gegründet

1931

Gründung der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) in Berlin

1932

Einrichtung einer Armenspeisung, die bis zu 3000 Menschen täglich versorgt

1935

1947

Erste Erwähnung des Örtlichen Caritasverbands nach dem Krieg

1945

geben.“ Die Diözesansynode 1922 fordert die Gründung von Caritasverbänden. Ziel ist, die katholischen privaten Wohltätigkeitsvereine, die Pfarreien und engagierte Privatpersonen zusammenzuführen. In jeder Gemeinde soll ein Caritasausschuss gebildet werden, der nach dem Prinzip der Subsidiarität handelt: Er soll nur solche Aufgaben übernehmen, für die kein geeigneter Verein vorhanden ist. Der Caritasverband Aachen besteht aus Mitgliedern der Pfarrcaritasausschüsse und ist dem Diözesancaritasverband Köln sowie dem Deutschen Caritasverband in Freiburg angeschlossen. Dies ändert sich erst mit der Gründung der Diözesancaritasstelle für das Bistum Aachen im August 1931. Ab diesem Zeitpunkt kooperieren die Diözesancaritasstelle für das Bistum Aachen und der Orts Caritasverband für die Stadt Aachen miteinander.

Die Einflüsse der Nationalsozialisten werden nach ihrer Machtergreifung spürbar. Das „Reichskonkordat“ von 1933, der Staatskirchenvertrag zwischen dem Heiligen Stuhl in Rom und dem Deutschen Reich, enthält einige für den Orts Caritasverband relevante Passagen: darunter den Schutz der „Pflicht der seel-

sorgerlichen Verschwiegenheit“ und die Einrichtung der Seelsorge in Krankenhäusern und Strafanstalten. Darüber hinaus heißt es im Konkordat, dass katholische Vereinigungen nur innerhalb staatlicher Verbände tätig werden dürfen und staatliche Verbände religiöses Verhalten nicht behindern werden (Artikel 31). Durch den Konkordatsbeschluss gelingt es den Nationalsozialisten, viele Kritiker aus dem politischen Katholizismus vorläufig ruhigzustellen. Allerdings wird im Zuge der Gleichschaltung die Arbeiterwohlfahrt verboten, die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) tritt als Staatsorganisation neben die sieben verbliebenen Wohlfahrtsorganisationen. Die NSV wird darauf ausgerichtet, „die lebendigen, gesunden Kräfte des deutschen Volkes zu entfalten und zu fördern“.

Die Arbeit findet im Verborgenen statt

Zwar gelingt es der NSV nicht, die gesamte freie Wohlfahrt zu übernehmen, doch ursprünglich führende Verbände wie das Deutsche Rote Kreuz, die evangelische Diakonie oder die katholische Caritas werden zurückgedrängt. Für den Aachener Orts Caritasverband bedeutet die Stärkung der NSV öffentlichen Stillstand: Von 1933 bis 1945 findet seine Arbeit im Verborgenen statt. Doch durch den Einsatz des Präsidenten des Deutschen Caritasverbands in Freiburg, Benedict Kreutz, der die Eigenständigkeit seines Verbands einfordert, kann die Caritas neben der evangelischen Diakonie als einziger Wohlfahrtsverband bestehen bleiben. Während der Kriegszeit bis 1970 nahm der Di-

Fotos: Archiv Caritasverband Essen; KNA-Bild (2)



Seniorenheim um 1950

1950

Die Müttererholungsfürsorge wird neben der Kindererholung neuer Schwerpunkt

1955

1966

Einrichtung des Referats „Ausländerhilfe“

1965

1970

Gründung der Caritasstelle für Stadt und Landkreis Aachen

1974

Ausbau der Pfarrcaritas, um der Vereinsamung Alleinstehender entgegenzuwirken

1973

Gründung des Regionalen Caritasverbands für die Regionen Aachen-Stadt und Aachen-Land

1975

Polizei-Razzia in der Drogenberatungsstelle

1975

geschichte

özesancaritasverband viele Aufgaben des Caritasverbands in der Stadt Aachen wahr. Die Gründung der Caritasstelle für Stadt und Landkreis Aachen im Jahr 1970 bedeutet vor allem einen organisatorischen Zusammenschluss. Die bereits eigenständig laufenden Teilbereiche der Caritas werden aufrechterhalten, in Zukunft aber zentral und einheitlich betrieben: Wohnungslosenhilfe, Suchthilfe, Migrationshilfe, Engagement- und Ehrenamtsförderung, Familien- und Krankendienste sowie der Bereich Öffentlichkeitsarbeit. Aufgrund einer Gebietsreform organisieren sich die beiden Zuständigkeitsbereiche Aachen-Stadt und Aachen-Land neu. Später wird die Caritasstelle in einen Caritasverband überführt, der als eingetragener Verein der kommunalen Neuausrichtung besser entsprechen soll.

Am 24. Oktober 1975 findet eine Razzia in der Drogenberatungsstelle des Sozialpsychiatrischen Zentrums (SPZ) statt. Bei der Razzia beschlagnahmt die Polizei viele vertrauliche Akten,

was das Vertrauen der Klienten in die Beratungsstelle erheblich erschüttert. Gegen die Beschlagnahme reicht der Caritasverband Klage beim Bundesverfassungsgericht ein, das das staatsanwaltliche Handeln als unrechtmäßig einstuft. Das Urteil führt später zum Zeugnisverweigerungsrecht, das durch eine Gesetzesänderung 1991 auch den Suchtkrankenberatern zugestanden wird – nicht nur wie bisher Ärzten, Geistlichen und Rechtsanwälten.

Flexibel reagieren auf die Nöte der Zeit

In den späten 1970er- und frühen 1980er-Jahren entwickeln sich die Caritas-Pflegestationen weiter. 1982 hilft die Caritas in 290.000 Pflegeeinsätzen etwa 2.700 Menschen. Neu hinzu kommen die Hilfe für Geflüchtete aus Vietnam, später auch die „Asylantenhilfe“. Sie trägt der Tatsache Rechnung, dass immer mehr Menschen, insbesondere aus afrikanischen Ländern, den Weg nach Europa suchen. Nachdem 1991 die Flüchtlingshilfe



Essen auf Rädern 1972



Obdachlosensiedlung 1983

1978

Hilfe für Flüchtlinge aus Vietnam

Die erste Caritas-Pflegestation wird eröffnet

1984
Eröffnung des neuen Sachbereichs „Asylantenhilfe“

1985

1990
Umzug der Geschäftsstelle in die Hermannstraße, Aachen

1988
Eröffnung der Wärmestube Café Plattform

1995

1992
Mobile Soziale Dienste kommen in Trägerschaft des RCV

1997
Einweihung des Haus Christophorus – Wohnheim für chronisch suchtkranke Menschen in Stolberg

2000
Aufbau eines Freiwilligen-Zentrums

2001
Gründung der „Aachener Caritasdienste gGmbH“ als Tochtergesellschaft des RCV Aachen



Kleiderkammer 1997



Wohnheim für unbegleitete Flüchtlinge 2004

erheblich ausgebaut wurde, wird der Einsatz für Geflüchtete 1993 schwierig: Das neue Asylgesetz kürzt die Hilfen für Asylsuchende drastisch und verkompliziert Asylverfahren. Dazu kommt eine gesellschaftliche Stimmung, in der Fremdenfeindlichkeit sichtbar wird.

In den 2000er-Jahren reagiert die Caritas flexibel mit Einrichtungen und Beratungsangeboten auf die unterschiedlichen Nöte, die offenbar werden: zunehmende Überforderung der Familien in Haushalt und Erziehung, neues Suchtverhalten im Bereich Essstörungen, Glücksspiel und Computerkonsum. Die Betreuung der Geflüchteten ab 2015 fordert den Ausbau der Beratung und die Stärkung der ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer sowie eine bessere Vernetzung mit Gemeinden und Kommunen. Generell zeigt sich, dass die Hilfesuchenden in vielen Beratungsstellen immer jünger werden – was die Anpassung der Angebote in Richtung Prävention und Streetwork erfordert. Auch auf die Herausforderungen der Corona-Pandemie und des Krieges in der Ukraine reagiert der RCV mit entsprechenden Maßnahmen, die viele Menschen erreichen.

Eva-Maria Werner

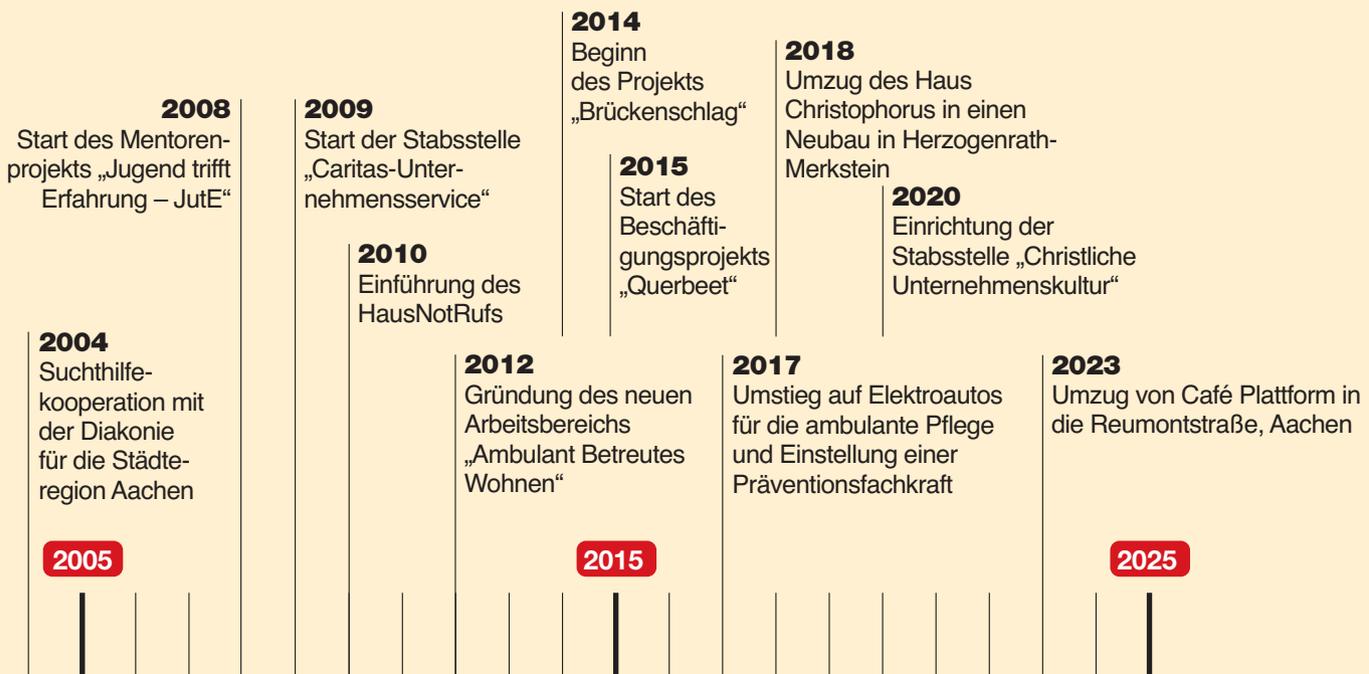
Glossar

Nicht nur die Angebote wandeln sich mit der Zeit, auch die Begrifflichkeiten. Aus der 1973 noch gebräuchlichen „Nichtsesshaftenhilfe“ wird 1995 „Wohnungslosenhilfe“. Der Begriff Nichtsesshaftenhilfe ist in der NS-Zeit entstanden und zielte darauf ab, wohnungslose Menschen zu pathologisieren.

Auch der heute nicht mehr verwendete Begriff „Krüppelheim“ war zunächst ganz selbstverständlich im Gebrauch. „Krüppel“ leitet sich aus dem Altenglischen ab und bedeutet „kriechen“ oder „sich bücken“. Im 19. Jahrhundert war es eine wertfreie Bezeichnung für Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen. Im Lauf des 20. Jahrhunderts jedoch wurde es zu einem Schimpfwort. Heute heißt es „Hilfe für Menschen mit Behinderungen“.

Das Wort „Trinkerfürsorge“ wurde bis in die 1960er-Jahre gebraucht. Spätestens in den 1980ern wurde die Hilfe für Alkoholabhängige mit der für Menschen, die andere berauschende Substanzen konsumieren, erweitert und unter „Suchthilfe“ oder „Suchtberatung“ zusammengefasst.

Fotos: Achim Pohl (3); RCV Aachen



Reden ist das Allerwichtigste

Mitarbeitende der Einrichtung „Feuervogel“ betreuen Kinder, die suchtkranke Eltern haben. Emilie lebt in einer Pflegefamilie und kommt einmal wöchentlich zur Gruppenstunde. Für die 14-Jährige ist der Austausch mit anderen wie eine Therapie: „Hier kann ich auch mal Frust ablassen“, sagt sie.

Sozialarbeiterin Joanna Simons (links) hat ein offenes Ohr für Emilie und die anderen Kinder, die zum „Feuervogel“ kommen.



Emilie, bis zu deinem neunten Lebensjahr hast Du bei Deinen suchtkranken Eltern gelebt? Wie war das für Dich?

Es war ganz in Ordnung. Ich kannte kein anderes Leben. Von klein auf habe ich immer gesehen, dass meine Eltern Gras genommen oder sich etwas durch die Nase gezogen haben. Sie haben ihre Drogen vor uns Kindern konsumiert.

Hast Du darauf reagiert?

Nein, ich fand das lange einfach normal und habe mir nichts dabei gedacht. Erst als ich älter wurde und sie damit begannen, auch noch Alkohol zu trinken, habe ich ihnen immer wieder gesagt: „Das ist nicht gut.“ Aber was soll man Abhängigen raten? Wenn ich als Kind „Hör auf damit!“ sage, passiert nichts. So kam es, dass meine Schwester und ich nicht mehr mit unserem Vater zusammenleben konnten.

Dein Vater hat eine Pflegefamilie für euch gesucht?

Ja, nachdem meine Mutter ihn verlassen hatte, wurde es zu Hause schlimmer. Mein Vater nahm Drogen, trank, schlief nur noch oder weinte. Er wollte einen Entzug in der Klinik machen, um wieder clean zu werden und richtig für uns da sein zu können. Aber er hat es nicht geschafft. Zuerst sollten wir nur zwei Wochen bei der Pflegefamilie bleiben, daraus sind nun schon mehrere Jahre geworden. Es war ein Schock, als wir realisierten, dass wir nicht zurück zu ihm konnten. Aber wir haben uns damit abgefunden, weil es nicht anders geht. Mein Vater war nicht erziehungsfähig.

Habt ihr noch Kontakt?

Mein Papa ist im Januar 2023 gestorben – an den Folgen einer durch die Drogen bedingten chronischen Lungenkrankheit. Wir haben uns im Krankenhaus von ihm verabschiedet. Zu meiner leiblichen Mutter habe ich seit einem Jahr wieder Kontakt. Wir sehen uns einmal im Monat für zwei

Stunden und unternehmen etwas. Zwischen-
durch schreiben und telefonieren wir.

Kannst Du Dich mit ihr über ihre Sucht unterhalten?

Wir reden über alles Mögliche: Schule, Freizeit, Jungs, und ich frage sie auch nach ihrer Sucht. Ich weiß, dass sie mit 13 Jahren begonnen hat, Cannabis zu konsumieren. Sie hatte keine leichte Kindheit und fand die falschen Freunde.

Wie ist es für Dich in der Pflegefamilie?

Meine Pflegemutter ist für mich jetzt meine Mutter, weil sie mich in den vergangenen Jahren so gut kennengelernt hat. Ich kann ihr alles erzählen. Die Regeln in der Pflegefamilie sind ganz anders als früher: Ich muss mein Handy um 20 Uhr abgeben. Meine Pflegeeltern wollen wissen, mit wem ich rausgehe und wie lange. Ich bin meiner Pflegemutter dankbar, dass sie mir geholfen hat, abzunehmen. Früher war ich nämlich ein sehr dickes Kind. Sie hat mir gesagt, ich soll nicht aus Langeweile oder Frust essen, sondern erst, wenn ich Hunger bekomme. Heute versuche ich, in Maßen zu essen. Es klappt noch nicht hundertprozentig, aber das kommt noch!

Woher nimmst Du die Kraft, Dein Leben zu meistern?

Meine leiblichen Eltern sind für mich ein Beispiel dafür, wie ich nicht leben will. Wenn ich mein eigenes Leben nicht in den Griff kriege, dann wird es ja nicht besser werden, dann werde ich vielleicht wie sie, und das will ich auf keinen Fall.

Was hilft Dir, mit schwierigen Situationen umzugehen?

Zu reden! Das ist so wichtig. Denn wenn man niemanden hat, dem man Sorgen anvertrauen kann – wie wir in unserer Kindheit – verletzt das die Psyche. Meiner besten Freundin kann ich alles erzählen. Auch meine Pflegemutter und Jo-



Eis essen, ein Konzert besuchen und miteinander kochen: In der Gruppe macht das großen Spaß.

anna und Matthias beim „Feuervogel“ sind wichtig für mich. Sie hören mir gut zu und geben Ratschläge. Als Ausgleich brauche ich auch den Fußball: Ich bin offensive Mittelfeldspielerin.

Was machst Du beim „Feuervogel“?

Ich tausche mich mit anderen Kindern aus, die Ähnliches erlebt haben. Hier kann ich auch mal Frust ablassen. Es ist für mich eine Art Gruppentherapie, die mir sehr hilft. Wir kochen auch zusammen, gehen Eis essen oder machen Ausflüge. Ich freue mich jede Woche auf die Gruppenstunde.

Gibt es an Deiner Schule Projekte, die über Drogenkonsum aufklären?

Nein, und ich finde das schade. Weil manche, wenn sie nicht über die Folgen Bescheid wissen, mit Drogen ihre Zukunft kaputt machen. Ich selbst sage „Nein“ und halte mich fern, wenn Drogen konsumiert werden. Ich habe genug Selbstbewusstsein zu sagen: „Ich will das nicht.“

Hast Du Pläne für die Zukunft?

Ja! Ich möchte Abitur machen und später als Physiotherapeutin arbeiten.

Interview: Eva-Maria Werner



Derzeit werden beim „Feuervogel“ 20 Kinder in vier Gruppen betreut. Es ist ein geschlossener Treff, um ihnen Sicherheit und Geborgenheit zu bieten.

sponsoring



Glück spenden

Alter Automat, neue Bestimmung: Der Aachener Parkhaus-Betreiber APAG hat einen ehemaligen Ticket-Automaten zum Spenden-sammler umgebaut. Er befindet sich an der Einfahrt zum Parkhaus Galeria Kaufhof/City in der Wirichsbongardstraße. Mit seiner knallgrünen Farbe und der Aufschrift „Glück spenden“ fällt er schnell ins Auge. Wenn Kunden und Kundinnen des Parkhauses Münzen einwerfen, erhalten sie sofort einen ausgedruckten Spendenbeleg. Die APAG leitet die Spenden zu 100 Prozent an die Caritas weiter, die sie für Wohnungslose und Suchtkranke einsetzt. Simon Papayianni, technischer Geschäftsführer der APAG, erklärt: „Wir kennen die Not von Menschen, die Unterschlupf in Parkhäusern suchen. Das ist keine gute Lösung für sie und für die Kunden der Parkhäuser. Daher fördern wir Angebote der Caritas wie Café Plattform, Troddwar und Querbeet.“



Foto: RCV Aachen

Wir sind da in Grenzsituationen

Familien-Scouts des Netzwerks Brückenschlag beraten und begleiten Familien, bei denen Mutter oder Vater an Krebs erkrankt ist. Es wird von Dr. Andrea Petermann-Meyer (Uniklinik RWTH Aachen) und Petra Stoschek (Caritas Aachen) geleitet.

Frau Stoschek, warum brauchen Familien Ihre Unterstützung?

Mit der Diagnose einer Krebserkrankung besteht häufig die Notwendigkeit, sehr schnell Entscheidungen zu treffen. Und das wirbelt nicht nur den gewohnten Alltagsablauf durcheinander. Es bringt die Eltern auch in Grenzsituationen, sowohl gefühlsmäßig als auch organisatorisch. Sie machen sich Gedanken: Wie lange wird es dauern, bis ich vielleicht wieder gesund bin? Wie bewältige ich das alles, und wie geht es mir dabei? Dazu kommt natürlich die Sorge um die Kinder: Wie spreche ich mit meinen Kindern und vermeide, dass sie zu sehr belastet werden?

Und da kommen Sie ins Spiel?

Genau. Wir als Familien-Scouts sind so etwas wie Lotsen, feste Ansprechpersonen, die ihnen Beratung und Begleitung anbieten. Wir schauen, was die Eltern brauchen, um entlastet zu werden. Und wir ermutigen sie, offen und transparent mit ihren Kindern über die neue Situation zu sprechen. Oft führen wir auch Familiengespräche, um alle Familienmitglieder zu befähigen, die neue Situation zu verstehen und zu bewältigen.

Sprechen Sie auch mit den Kindern?

Die Eltern sind die wichtigsten Vertrauenspersonen für die Kinder, deshalb ist es gut, wenn sie die Gespräche selbst führen können. Darum sind wir so große Fans von Familiengesprächen! Aber je älter die Kinder sind, desto mehr führen wir auch mit ihnen Einzelgespräche. Bei diesen ganzen Veränderungen ist es für die Kinder wichtig, dass die Eltern für sie da sind und dass sie gut und ihrem Alter angemessen informiert werden, damit sie einordnen können, was los ist.

Spielt die Angst vor Schmerz und Tod eine Rolle in diesen Gesprächen?

Ja, die Angst ist am Anfang oft sehr belastend. Krebs hat einfach nach wie vor ein sehr erschreckendes Image. Allerdings können Krebserkrankungen mittlerweile gut behandelt werden. Deshalb ist das Thema Tod nicht durchgängig im Vordergrund. Aber je nachdem wie weit fortgeschritten die Erkrankung ist, muss man auch das einbeziehen. Wir bereiten, wenn nötig, auch das Thema Abschied vor.

Wie lange dauert eine Begleitung?

In der Regel können wir die Familie etwa neun bis zwölf Monate als feste Begleitung unterstützen, es gibt aber auch die Möglichkeit zu verlängern. Wir arbeiten bedarfsorientiert: Zu Anfang nehmen wir uns Zeit, die Familie und deren Situation kennenzulernen, um festzustellen, was sie braucht. Wir bieten unseren Kontakt immer wieder an, um gemeinsam Fragen zu klären und weitergehende Hilfe zu ermöglichen. Oder einfach auch, um nachzufragen, wie es geht. Wir gehen zu den Familien nach Hause. Und das Wichtigste ist: Sollte ein Elternteil sterben, bleiben wir auch über den Tod hinaus in der Familie, um den Übergang zu begleiten.

Warum braucht das Projekt Spenden?

Wir haben wissenschaftlich nachgewiesen, dass das Projekt hochwirksam ist, dass es die Familien wirklich entlastet und so die Lebensqualität auch für die Kinder steigt. Deswegen haben wir die Empfehlung für die Überführung in die Regelversorgung der Krankenkassen bekommen – ein großer Erfolg! Aber dieser Weg wird Zeit in Anspruch nehmen. Einige gesetzliche Krankenkassen und die Jugendhilfe unterstützen uns, wir sind aber noch nicht

bei einer kostendeckenden Finanzierung und deshalb auf Spenden angewiesen.

Wie viele Familien begleiten Sie?

Wir sind vier Familien-Scouts in Aachen. Seit 2013 haben wir weit über 800 Familien begleitet. Im Schnitt kommen rund 80 Familien jedes Jahr neu dazu.

Wie wichtig ist es, dass das Projekt gemeinsam von der Uniklinik RWTH Aachen und Caritas getragen wird?

Diese Kooperation war die Keimzelle dieser neuen Unterstützung. Bei der Caritas und beim Centrum für integrierte Onkologie CIO-Aachen hatte man erkannt, dass Familien in dieser Situation oft unterversorgt sind. Es gibt Lücken in der Versorgung, vorhandene Unterstützung ist nicht immer leicht zugänglich.

Ein wichtiger Aspekt unserer Arbeit ist, dass wir als Brückenbauer arbeiten – wie der Name „Brückenschlag“ sagt. Um die Zugänge einfacher zu machen, haben wir ein Netzwerk aus Kinder- und Jugendtherapeuten, Trauerbegleitung, niedergelassenen Ärzten, Krankenkassen, und Jugendämtern aufgebaut. Von Anfang an haben wir mit diesen Kooperationen unglaublich gute Erfahrungen gemacht.

Interview: Christina Brunner

Petra Stoschek
leitet in Kooperation mit der Uniklinik RWTH Aachen das Projekt Brückenschlag



sucht- und wohnungslosenhilfe

TEXT: EVA-MARIA WERNER; FOTOS: GUDRUN PETERSEN

Ein Ort wie ein Zuhause

Im Café Plattform gibt es warmes Essen, Menschen, die zuhören und Hilfe anbieten. Jeder darf kommen und bleiben. Und mancher startet von hier gestärkt in einen neuen Lebensabschnitt ...





Zur Mittagszeit füllt sich das Café Plattform. Auf die Besucher warten ein preisgünstiges Essen und die Möglichkeit zur Begegnung.

Theo ist heute Morgen der Erste in der medizinischen Ambulanz. Er klettert auf den Behandlungstisch, schiebt das linke Hosenbein hoch und zieht am Verband, der seinen Unterschenkel umschließt. „Gib mir schnell was, damit es aufhört zu jucken“, sagt er zu Michaela Hamacher. „Ich kann nicht mehr!“ Ungeduldig reißt er an der Mullbinde und kratzt sich die darunterliegende Wunde blutig. Schon das Zusehen tut weh. Hamacher ist Pflegefachkraft und arbeitet seit 20 Jahren in der Ambulanz des Café Plattform.

Routiniert versorgt die 57-Jährige die Wunde und verwickelt Theo dabei in ein Gespräch. Langsam wird er ruhiger. „Es heilt schon ganz gut“, sagt der Patient, der regelmäßig zur Behandlung kommt. Wie viele andere, die auf der Straße leben, die sich nicht mehr in normale Arztpraxen trauen, die nicht krankenversichert sind. Hier erhalten sie eine medizinische Erstversorgung. „Die Mitarbeiterinnen sind die Besten, haben immer ein offenes Ohr für uns“, sagt Theo.

Die Krankenstation gehört zum Café Plattform, einer niedrighschwelligten Einrichtung des Regionalen Caritasverbands Aachen. Im Kontaktcafé in der Reumontstraße halten sich tagsüber vor allem suchtkranke, wohnungs- und obdachlose Menschen auf. Aber auch alle anderen sind willkommen. Manchmal verirren sich Touristen, die vom nahegelegenen Bahnhof kommen, hierher.

„Wir haben den Anspruch, ein reguläres Café zu sein, ein Begegnungsort“, sagt Leiter Mark Krznic. Es gibt ein Mittagessen für 2,50 Euro, Snacks und Getränke. Manche nutzen die Möglichkeit fernzusehen, im Internet zu surfen oder Mensch-ärgere-dich-nicht zu spielen. Andere liegen vornüber gebeugt auf dem Tisch und schlafen, ihre wenigen Habseligkeiten in einer Plastiktüte zu ihren Füßen. Sie bleiben ungestört. Das Café Plattform, das in einer ehemaligen Bahnhofsmensa seinen Platz gefunden hat, ist ein Ort zum Aufatmen, niemand stellt unangenehme Fragen. „Wir wollen, dass sich die Besucher wohlfühlen und mit uns in Kontakt treten“, sagt Krznic.



Wir wollen den Menschen ein zuhauseiges Gefühl vermitteln.

Mark Krznic,
Leiter des
Café Plattform

Michaela Hamacher
versorgt die Wunde
am Bein von Theo.



Sabrina und Björn lernten sich im Café Plattform kennen.

Wer möchte, kann zur offenen Sprechstunde gehen, in der Sozialarbeiter ihre Hilfe anbieten: bei Fragen zu Anspruchszahlungen, beim Gang zum Jobcenter oder bei der Zukunftsplanung. „Unser Ziel ist, Menschen zu zeigen, wie sie wieder im regulären Leben ankommen können“, sagt Krznaric. Zu den Angeboten der Sucht- und Wohnungslosenhilfe gehören die Ambulanz, das Café, der Kiosk „Troddwar“, eine Notschlafstelle mit 43 Betten für Männer und Frauen – auf getrennten Fluren. Aber auch Beschäftigungsangebote wie „Querbeet“, die es den Klienten ermöglichen, wieder Struktur in ihren Alltag zu bringen.

Die Stadt verschönern

Um elf Uhr versammeln sich zwölf Männer und Frauen in neongelben Westen vor dem Café Plattform. Sie haben Müllzangen in der Hand, ziehen Bollerwagen mit Eimern, Hacken und Blumenerde hinter sich her. Drei Stunden täglich suchen sie verschiedene Orte in der Stadt auf, im Frankenger Viertel, in der City, am Lousberg. Überall haben die „Querbeetler“ Blumenrabatten angelegt, die sie pflegen und im Frühjahr neu bepflanzen. Unterwegs sammeln sie Müll am Straßenrand. Viele Aachener wissen ihre Arbeit zu schätzen, sie freuen sich über die bunten Blumen in ihrem Viertel. „Das Projekt reißt Grenzen zwischen verschiedenen Gesellschaftsteilen ein“, sagt Krznaric. „Wir gehen bewusst an Orte, wo sich suchtkranke und wohnungslose Menschen normalerweise nicht aufhalten.“ Einmal habe eine schwangere Frau am Lousberg einen Kuchen vorbeigebracht, so dankbar war sie für die schönen Beete in ihrer Straße.

Sabrina und Björn sind jeden Tag dabei. Das junge Paar lebt in einem Übergangwohnheim der Caritas. „Querbeet“ motiviert sie. „Sich an die eigene Nase fassen und den Arsch hochkriegen ist super schwierig“, sagt Björn, der früher als selbstständiger Software-Entwickler tätig war, aufgrund einer psychischen Erkrankung aber nicht mehr in seinem ursprünglichen Beruf arbeiten kann. Die beiden sammeln Papierschnipsel zwischen aufkeimenden Pflanzen ein, leeren Müll-eimer aus, haben Freude an der Arbeit. Jeder, der bei „Querbeet“ mitmacht, erhält 1,50 Euro pro Stunde, außerdem ein Mittagessen und ein Ge-



Auf dem Kaiserplatz hat Sozialarbeiter Hüseyin Kizmaz die Suchtkranken im Blick.

ränk. Nach dem Arbeitseinsatz sitzen Sabrina und Björn im Café und lassen sich Kartoffeln, Lauch und Hähnchenschenkel schmecken. Die beiden haben sich hier kennengelernt. „Das war am 17. Juli 2024“, sagt er mit einem Lächeln. Sie können ihr Glück kaum fassen. Bisher war ihr Leben vor allem durch Schwierigkeiten geprägt: Sabrina lebte vom vierten bis 18. Lebensjahr in einem Kinderheim, später dann in einem Wohnheim in der Eifel. Eine Ausbildung hat sie nicht gemacht. Zu ihrem achtjährigen Sohn, der bei seinem Vater lebt, hat sie keinen Kontakt mehr, mehrere Jahre lebte sie auf der Straße. Björn hat aufgrund seiner psychischen Erkrankung erst seine Arbeit, später auch seine Ehefrau und sein



Frederik hat Pläne für die Zukunft: Bald will er Aachen verlassen.

Nach der Arbeit treffen sich die „Querbeetler“ in ihrer Gärtnerei in der Augustastraße.

Haus verloren. Nun sehen beide Licht am Horizont: „Jetzt hab’ ich wieder jemanden, mit dem ich Ziele entwickeln kann“, sagt Björn.

Während sich die „Querbeetler“ im Café Plattform stärken, sind die Streetworker der Einrichtung auf den Straßen unterwegs. Sie sind für jene da, die es nicht zum Café schaffen oder noch gar nicht davon wissen. Aber auch für Aachener Bürger, die die Sozialarbeiter kontaktiert haben, weil sie sich durch Obdachlose vor ihrem Ladeneingang oder in ihrem Hausflur gestört fühlen. Die Streetworker vermitteln in Konfliktsituationen, werben für Verständnis. „Es gibt viel Unwissenheit in Bezug auf Obdachlose“, sagt David Berchtenbreiter, der mit seiner Kollegin Lorena Worms Richtung Kaiserplatz geht. „Es passiert schnell, dass Menschen stigmatisiert werden“, meint er. Mit ihrer Präsenz am Bushof, vor dem Citycenter oder in der Nähe von Praxen, die Drogenabhängige behandeln, tragen die Streetworker zum sozialen Frieden in der Stadt bei. Immer wieder sprechen

sie Obdachlose an, weisen auf die Angebote der Caritas hin. Manchmal dauert es lange, bis sich jemand auf den Weg ins Café Plattform macht. Manche kommen nie. Aber selbst diese Menschen geraten nicht aus dem Blick.

Übernachtung im Parkhaus

Vor dem Kiosk „Troddwar“ am Kaiserplatz sitzen Drogenabhängige auf Paletten, essen Pflirsiche aus der Dose und bereiten die nächste Dosis Kokain vor. Fotos? Bitte nicht! Sie wehren ab. Ein junger Mann liegt unter einer weißen Decke, nur ein dunkles Haarbüschel lugt darunter hervor. Vorsichtig schaut Sozialarbeiter Hüseyin Kizmaz nach ihm: „Er schläft“, flüstert er und lässt den Mann in Ruhe dort liegen. Im Kiosk selbst ist die Stimmung gerade nicht so gut. Eine Frau, die weder ihr Foto noch ihren Namen in der Zeitung sehen will, schimpft vor sich hin. Sie ist gekommen, um gebrauchtes Spritzbesteck gegen neues einzutauschen. Hüseyin Kizmaz sortiert das Material in der „Spritzenecke“ und gibt acht, dass die Frau das bekommt, was sie benötigt.

Ziel im „Troddwar“ ist nicht, die Drogenabhängigen von ihrer Sucht abzubringen. Das ist in vielen Fällen nicht mehr möglich. Es geht darum, das Leben mit Drogenkonsum sicherer zu machen. Die schimpfende Frau beruhigt sich langsam, erzählt, dass sie selten erholsamen Schlaf findet, weil sie im Parkhaus übernachtet. Warum sucht sie nicht die sichere Notschlafstelle auf? „Weil ich doch nachts anschaffen gehe“, antwortet sie. Langsam füllt sich der Kiosk. Lorena Worms reicht einer Frau einen heißen Kaffee, eine andere ver-



Auf der Straße lernt man Menschen kennen mit Prädikat wertvoll.

Björn

schwindet auf der Toilette. Und Sozialarbeiter David Berchtenbreiter ist in ein Gespräch mit einem Mann vertieft. Plötzlich sagt die Frau in der Spritzenecke unvermittelt und fast versöhnlich: „Danke, dass Sie mir zugehört haben. Das ist nicht normal, dass wir mal Gehör finden.“

Wer sich mit den Menschen im Café Plattform, im Kiosk „Troddwar“ oder bei „Querbeet“ unterhält, bekommt ungeschminkte Antworten. Niemand hat es hier nötig, eine Fassade aufrecht zu erhalten. In den Gesprächen wird vielmehr deutlich, wie schnell jemand aus einem normalen bürgerlichen Leben auf der Straße landen kann. Wie

Lorena Worms und David Berchtenbreiter haben ein offenes Ohr und einen Kaffee für die Kunden im „Troddwar“.



Frederik: Der 47-Jährige geht seit zwei Jahren im Café Plattform ein und aus. „Ich hatte eine wunderbare Kindheit, super Eltern, nie Probleme“, so fängt er an zu erzählen. Er absolvierte eine Ausbildung zum Gestalter für visuelle Kommunikation, durfte sich über ein ordentliches Erbe freuen, machte sich selbstständig. „Doch dann hab’ ich die falschen Menschen kennengelernt“, sagt er selbstkritisch. Er wurde von seinem Geschäftspartner betrogen, hatte einen schlimmen Fahrradunfall, an den sich eine lange Rehazeit anschloss. Er räumte seine Wohnung, bevor sie ihm weggenommen wurde, kam zunächst bei Bekannten unter. Doch auf Dauer ging das nicht gut. Irgendwann übernachtete er zum ersten Mal in der Notschlafstelle. Wie so viele andere, denen Krankheit, Beziehungsabbrüche, Unfälle, falsche Entscheidungen und Pech einen Strich durch ihre Pläne gemacht haben.

Doch die Sehnsucht nach einem Leben in Würde bleibt. Frederik möchte mit Thomas, den er im Café Plattform kennengelernt hat, einen Neuanfang in Süddeutschland wagen. Thomas sagt: „Es gibt Wege, man muss es aber selbst wollen!“ Bald schon soll es losgehen ...

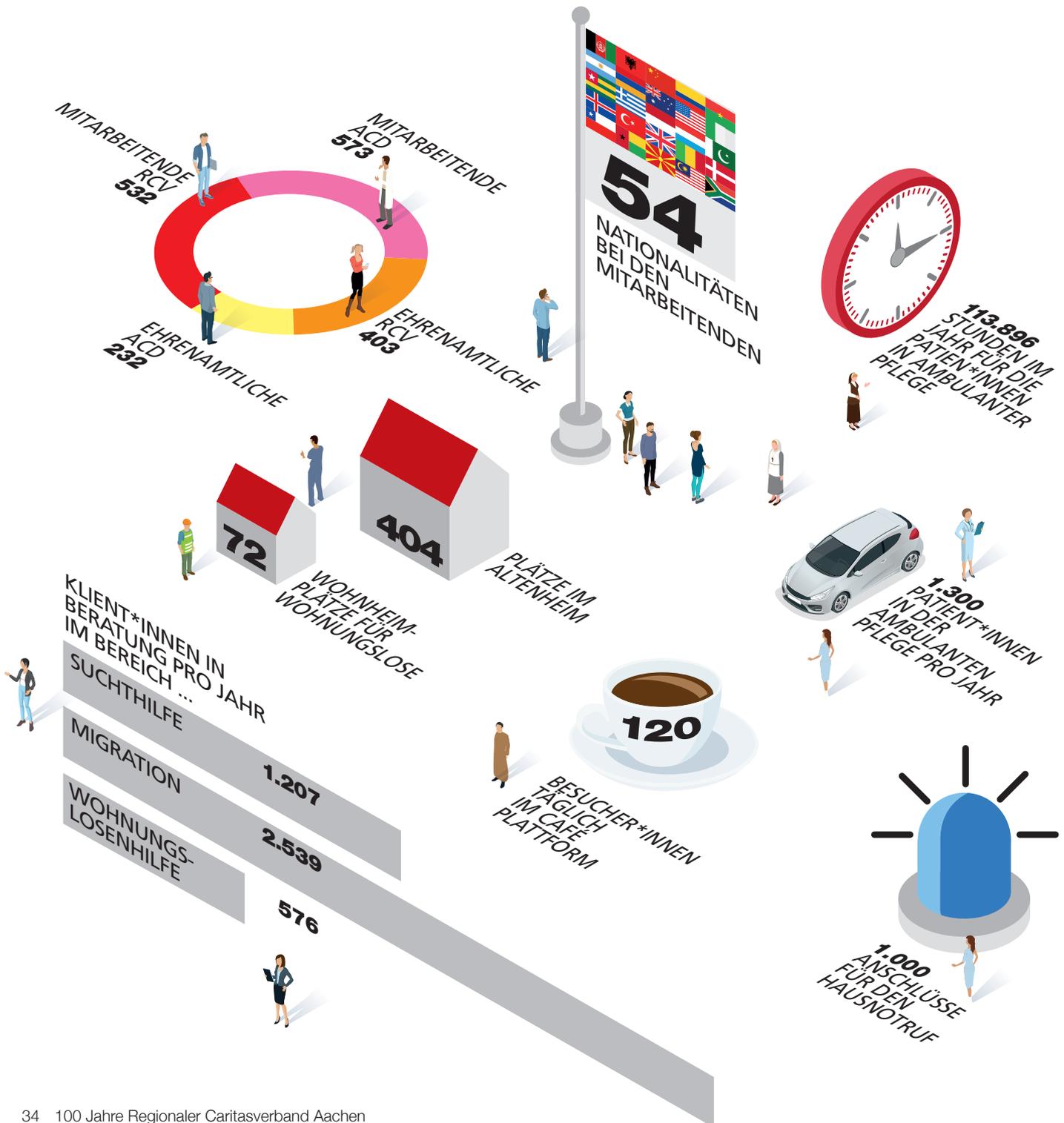
Café Plattform

Zum Angebot des Café Plattform in der Reumontstraße 3-5 in Aachen gehören verschiedene Module: eine Notschlafstelle, das Café, der Kiosk „Troddwar“, eine medizinische Ambulanz, das Beschäftigungsangebot „Querbeet“, Streetwork, ein Frauencafé, das ambulante Betreute Wohnen sowie die Spritzensammler, die gebrauchte Spritzen auf Spielplätzen und in Parkanlagen entfernen.

Das Café ist 365 Tage im Jahr geöffnet, 120 Kundinnen und Kunden besuchen es täglich. Insgesamt 43 Menschen arbeiten dort: zwölf Sozialarbeiter, eine Ärztin, eine Pflegefachkraft, studentische Aushilfskräfte sowie ehrenamtliche Helferinnen und Helfer. Es ist montags bis samstags von 7.30 bis 22 Uhr und sonntags von 15 bis 22 Uhr geöffnet. Weitere Infos unter 0241 2 16 19.

Hilfe in Zahlen

Viele Mitarbeitende und Ehrenamtliche engagieren sich in Projekten und Einrichtungen der Caritas. Die Zahlen von 2024 zeigen, wie ihre Arbeit in die Gesellschaft hinein wirkt.



Mut-Mach-Geschichte

Da! Auf einmal –
da erreicht mich die rettende Stimme.
Wie ein Lichtstrahl aus Dunkelheit
in meine Richtung.
Sieht mich doch jemand,
obwohl alles aussichtslos scheint?

Aber:
Da ist die große Hoffnungslosigkeit,
das viele Scheitern.
Zu groß die Lähmung.

Zum Glück sind da die anderen!
Sie bestärken.
„Ja, Du bist gemeint!“
Dann ihr Ruf:
„Hab nur Mut ... steh auf ... er ruft Dich ...“

Ein Anfang? Impuls zur Bewegung.
Wendepunkt zu neuem Leben.

Es braucht die, die an mich glauben,
die mir Mut machen.
Und es gibt sie. Immer wieder.

„Da warf er seinen Mantel weg ...
sprang auf ...
und lief auf Jesus zu.“ (Mk 10, 49)

Alfred Etheber

Der Text ist inspiriert von „Mut-Mach-Geschichten“,
einem Begegnungsformat: Zwei Stunden erzählen
Mitarbeitende des RCV Aachen Besuchern der
Einrichtungen, was ihnen in ihrer Arbeit Mut macht.



Foto: istockphoto



Bereichernd für Jung und Alt

Wenn Kinder das Lerntempo nicht halten können, ist für sie der Unterricht mühsam. Das „JutE“-Projekt ermöglicht individuelle Lernförderung: Ehrenamtliche betreuen an Grundschulen Mädchen und Jungen, die Unterstützung brauchen.

An einem Mittwochmorgen, während ihre Klassenkameraden im normalen Unterricht sind, sitzen Suela und Elif in einem kleineren Lernraum. Bunte Buchstaben hängen an der Wand, farbige Bücher und Hefte liegen auf dem weißen Tisch. Die zwei Viertklässlerinnen der Grundschule Alsdorf Kellersberg/Ost blättern darin und suchen nach Aufgaben, die sie gemeinsam mit Marianne Herpers machen wollen. Um Lesen oder Schreiben zu üben oder um fitter in Mathe zu werden. „Hier haben wir eine Kinderzeitung, die wir immer von der Caritas bekommen und gern lesen. Darin gibt es Fragen zum Text und Rätsel – manchmal ganz schön anspruchsvoll“, sagt Herpers. Sie ist „JutE“-

Mentorin: „Das steht für ‚Jugend trifft Erfahrung‘ – und hört sich besser an als ‚Jugend trifft Alter‘“, sagt die 71-Jährige und lacht.

Sich Zeit nehmen und helfen

Viermal pro Woche kommt Herpers in die Grundschule, um Kindern, die Unterstützung benötigen, beim Lernen zu helfen. Zu den vier Schülerinnen, die sie ehrenamtlich betreut, gehören die zwölfjährige Elif, die 2023 aus Syrien nach Deutschland kam, und die elfjährige Suela, die im Kosovo geboren wurde, in Italien lebte und seit 2019 in Deutschland ist. An der Alsdorfer Grundschule haben sie Deutsch gelernt. „Mir gefällt, dass sich

Frau Herpers Zeit für mich nimmt und so nett ist“, sagt Suela. „Ich finde es toll, dass sie mir mit Mathe und Deutsch hilft“, ergänzt Elif. Normalerweise arbeiten sie alleine mit Herpers, um das zu üben, worin sie Schwierigkeiten haben – aber auch um ihre Stärken zu fördern. Suela liest gern, Elif rechnet lieber. Heute können sie sich gegenseitig helfen. Sie nehmen die Kinderzeitung und beantworten darin die Fragen zu einem Text, in dem es um Pferde geht. „Was machen Koniks?“ ist eine Frage. „Fressen Büsche und Gras ab“, sagt Suela. „Richtig!“, ruft Herpers, „ich wusste aber ehrlich gesagt auch nicht, was Koniks sind, bevor wir den Text gelesen haben. Es sind wild le-

Das Konzept von „Jugend trifft Erfahrung“ („JutE“)

Das „JutE“-Projekt, das seit 15 Jahren besteht, unterstützt Grundschul Kinder, die Schwierigkeiten beim Lernen haben. Ihnen werden ehrenamtliche Mentoren zur Seite gestellt, die sie in einer 1:1-Betreuung individuell fördern. Die Kinder üben mit ihren Mentoren Lesen, Schreiben und Rechnen während der Unterrichtszeiten, der Hausaufgabenbetreuung oder am Nachmittag. Zurzeit machen 32 Aachener und acht Alsdorfer Grundschulen bei „JutE“ mit. Circa 100 Mentoren engagieren sich.

Sie haben Interesse, mitzuwirken?

Dann melden Sie sich unter jute@caritas-aachen.de

bende, kleine, kräftige Pferde. Man lernt also selber auch immer dazu!“

Motivierende Fortschritte

Seit März 2020 ist Herpers „JutE“-Mentorin. 50 Jahre arbeitete sie bei der Sparkasse. Als sie in Rente ging, war sie auf der Suche nach einer sinnvollen Beschäftigung. „Erst dachte ich mir, ich mache was mit alten Menschen. Früher habe ich mich ab und an im Altenheim engagiert. Aber dann dachte ich: Mach doch was mit Kindern! Weil ich gerne junge Menschen um mich habe“, erzählt Herpers. In der Zeitung hat sie einen Aufruf für das „JutE“-Projekt gesehen und sich beworben. Die Alsdorferin konnte sich für ihr Ehrenamt eine Grundschule ihres Heimatorts aussuchen. „Mein erster Schüler war ein ukrainischer Junge. Obwohl Corona dazwischenkam, konnten wir weiterarbeiten. Das hat so viel Spaß gemacht! Ich merkte, wie sich das Kind weiterentwickelt hat. Und so habe ich mittlerweile schon einige Kinder kennenlernen dürfen.“

Auch bei Elif und Suela sieht sie große Fortschritte. Die beiden Mädchen lösen gerade ein Zahlenrätsel, sie müssen gespiegelte oder auf dem Kopf stehende Zahlen in einer Reihe streichen und die restlichen addieren. Herpers motiviert sie und gibt ihnen Tipps, wenn sie nicht weiterkommen. Die beiden Mädchen kommen auf die Lösung 29. „Die Kandidatinnen haben 100 Punkte! Richtig gemacht! Zusammen geht's doch schon gut, oder?“, fragt Herpers. Um sich so über Lernfortschritte freuen und die Kin-

der so gut wie möglich begleiten zu können, ist es der 71-Jährigen wichtig, mehrere Tage pro Woche zur Schule zu kommen. Die „JutE“-Mentoren entscheiden selbst, wie viel Zeit sie in ihr Ehrenamt investieren wollen – einmal oder dreimal pro Woche, für zwei oder vier Stunden, das steht jedem frei.

Unterstützung bekommt Herpers von den Klassenlehrern, die sie mit Material versorgen. „Aber auch die Caritas unter-

stützt mich sehr. Sie bietet Kurse an, in denen wir Mentoren uns weiterbilden können. Sie organisiert auch Ausflüge und Weihnachtsessen, bei denen wir andere Mentoren kennenlernen und uns austauschen“, sagt Herpers. Sie würde sich wünschen, dass sich noch mehr ältere Menschen als „JutE“-Mentoren engagieren. Der Bedarf an einer 1:1-Lernförderung sei schließlich hoch. „Es macht so viel Spaß und man bleibt fit!“, ist Herpers überzeugt.

Vom „JutE“-Modell profitieren Alt und Jung. Suela ist sich sicher: „Im Unterricht wird zwar alles erklärt, aber Frau Herpers erklärt es besser.“ „Wahrscheinlich, weil ich alleine mit dir bin. Hier können wir alles ein zweites Mal besprechen. Und es ist ruhiger. In deiner Klasse sitzen ja noch 24 andere Kinder“, sagt Herpers. „27“, verbessert Suela. „Stimmt, ihr wart sogar mal 32. Es ist interessant, diesen Job zu machen, allein um zu sehen, wie es heute an den Schulen aussieht, was sich alles verändert hat.“

Bald kommen Elif und Suela auf eine weiterführende Schule. Was sie danach machen wollen, wissen die beiden auch schon. „Ich möchte Kindergärtnerin werden“, verkündet Suela, „und ich Ärztin“, sagt Elif. Auch Herpers hat Pläne: „Ich werde erstmal weitermachen mit meinen vier Tagen an der Schule als „JutE“-Mentorin. Da werde ich noch viele Kinder kennenlernen, darauf freue ich mich. Und wenn ich älter werde, mache ich vielleicht mal einen Tag weniger – das „JutE“-Programm ist ja flexibel!“

Pia Scheiblhuber



Ich dachte mir: Mach doch was mit Kindern! Weil ich gerne junge Menschen um mich habe.

Marianne Herpers, Mentorin



Wir wählen Menschlichkeit



Filmdreh über ambulante Pflege



Bootsfahrt mit „Caritas-Reisen“



Die Caritas positioniert sich zum Bundestagswahlkampf 2017



„Grüne Damen und Herren“ im Einsatz



Geflüchtete und Studierende begegnen sich im „Café Weltweit“



Nachbarschaftshilfe



Mitarbeitende der Caritas demonstrieren für mehr bezahlbaren Wohnraum



„Jugend trifft Erfahrung“



Ausflug der Integrationsagentur

Fotos: RCV Aachen



Hilfe für Wohnungslose



Begegnung in der „lebendigen Bibliothek“

unterhaltung

Platzmann kommentiert



Fotos: RCV Aachen; Karikatur: Thomas Platzmann

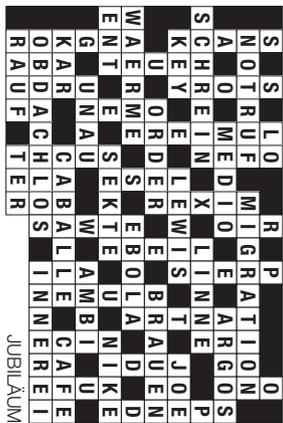
Suchbild

Zwei identische Fotos des Caritas-Flaniermobils? Nur auf den ersten Blick! Das rechte Bild enthält sieben Fehler. Welche sind es? (Lösung auf S. 41)



kleine Mahlzeit (engl.)	↓	Geschichte (engl.)	↓	frz. Kinopioniere †	↓	↓	Heizgerät	Haushaltsgerät	↓	brasil. Großstadt (Kw.)	↓	Belohnung, Gewinn	ind. Lehrsystem	Insel-europäer	Abk.: Obergeschoss	↓	jp.-amerik. Künstlerin (Yoko)	
Telefonnummer b. Gefahr	→				2		Auswanderung											wohl-tätige Gabe
Behälter f. Reliquien		alter Name f. Juli		Monatsmitte (kaufm.)	→					tiefe Zu-neigung		griech. Stadt-staat der Antike	→					
→							Wein-trauben-ernte		schwed. Natur-forscher † 1778		4				Vorn. v. Schau-spielerin Dench		öster. Luftfahrt-kenn-zeichen	
engl.: Schlüssel	→			Vor-zeichen			eh. US-Leicht-athlet (Carl)	5				Zier-pflanzen		Rufname des Sängers Cocker †	1			
Energieform	Region in Kam-bodscha		Auftrag	→					kleine, unbest. Menge			Bier her-stellen	→					
→					9		Drogen-abhän-gigkeit		gefährl. afrikan. Krankh. (Kw.)		3			engl.: nett			Teil des Schlitt-schuhs	
→			Amts-prache in Pakistan		relig. Glau-bens-gruppe	→						Mär-chen-figur: ... Baba		griech. Sieges-göttin	→			7
dt. Vorsilbe	südam. Faultier arab. Mantel	→						engl. Bier	Halb-metall			Wortteil: doppelt	→			Zch. f. Argon		Keim-zelle
Mulde im Hoch-gebirge				Abk.: alte Fassung	span. Opern-sängerin † 2018	→					6			kleines Restau-rant, Bistro	→			
auf der Strasse lebend												verzehr-bares Tierein-geweide	→					
kurz für: hinauf					ost-span. Küsten-fluss	→				1	2	3	4	5	6	7	8	9

Lösungen



In eigener Sache

Ein großer Dank geht an die Redaktion von kontinente, dem Magazin von missio Aachen und zwölf weltweit tätigen Orden. Das kontinente-Team hat diese Festschrift in enger Zusammenarbeit mit dem Regionalen Caritasverband Aachen erstellt, viele kreative Ideen eingebracht und gemeinsam mit der Grafik umgesetzt.

Impressum

Caritasverband für die Regionen
Aachen-Stadt und Aachen-Land e.V. (RCV)
Goethestraße 43
52064 Aachen
Telefon: 0241 47783 0
Homepage: www.caritas-aachen.de

Redaktion und Anzeigen:

Stabsstelle Öffentlichkeit & Kommunikation,
Wolfgang Offermann (v.i.S.d.P.),
RCV Aachen,
Goethestraße 43, 52064 Aachen
Telefon: 0241 47783 17

Layout: WWS, Aachen

Druck: DCM Druck Center Meckenheim GmbH,
Werner-von-Siemens-Str. 13,
53340 Meckenheim



Nicht am falschen Ende sparen

Tobias Ronkartz, 38, leitet das Haus Christophorus in Herzogenrath-Merkstein, eine soziotherapeutische Einrichtung für suchtkranke Menschen. Er mag die Vielfalt der Aufgaben und die Wertschätzung, mit der sich Kollegen und Klienten begegnen.

Herr Ronkartz, der RCV Aachen feiert 100. Geburtstag.

Was wünschen Sie Ihrem Arbeitgeber?

Ich wünsche dem Verband, dass er in der Vielfalt seiner Angebote bestehen bleiben kann, weil das für die Menschen, die ihn brauchen, wichtig ist. Aus Altersgründen werden bald einige Kolleginnen und Kollegen die Geschäftsstelle verlassen. Ich hoffe, dass es gelingt, mutige, innovative und verlässliche Entscheidungsträger für die Schlüsselpositionen zu gewinnen, die die Fußstapfen, die ihre Vorgänger hinterlassen, gut ausfüllen.

Welche Herausforderungen gilt es zu meistern?

Eine ganze Menge! Den Fachkräftemangel spüren wir schon lange. Wir müssen junge Menschen erreichen und hoffen, dass das Anwerben von Fachkräften aus dem Ausland einfacher wird. Es gibt viele Menschen, die hochqualifiziert sind, es aber aufgrund der Bürokratie nicht leicht in unseren Arbeitsmarkt schaffen. Angesichts der populistischen Strömungen ist es wichtig, dass wir als Caritas auftreten und die Stimme erheben für unsere Klientel, damit diejenigen, die jetzt schon am Rand der Gesellschaft stehen, nicht noch weiter rausgedrängt werden.

Das ist auch eine sozialpolitische Frage ...

Ja, die Caritas muss Druck machen, um sich Gehör zu verschaffen. Denn unsere Arbeit kostet auch etwas. Wenn sie langfristig nicht gesichert ist, ist das alles nicht zukunftsfähig. Oft lautet die Antwort auf die Frage, wo der Staat als Erstes sparen könnte: im sozialen Bereich. Ich wünsche mir von der Politik, dass sie unsere Arbeit ernst nimmt und nicht am falschen Ende spart.

Welche Rolle spielt die Digitalisierung?

Sie hilft schon sehr beim Anwerben von Personal und der zunehmenden Dokumentation unserer Arbeit. Das bringt mehr Zeit für die Arbeit mit den Menschen, die unsere Priorität sein sollte.

Was ist attraktiv am Arbeitgeber Caritas?

Mich reizen vor allem die Größe des Verbands und seine vielfältigen Angebote. Bundesweit hat die Caritas 740.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Mehrere hunderttausend Ehrenamtliche engagieren sich für sie. Als junger Mensch hat man viele berufliche Perspektiven. Meine Vorgesetzten standen dahinter, als ich berufsbegleitend mein zweites Studium „Master im Sozialmanagement“ absolviert habe. Als Vater von zwei kleinen Töchtern schätze ich es, dass Verständnis da ist, wenn es mal mit der Betreuung nicht klappt und ich im Homeoffice arbeiten möchte.

Hat der Einsatz für die Caritas Sie verändert?

Er bringt mich weiter, weil man einen besonderen Blick auf das Leben, auf die Welt, bekommt. Das ist total lohnend!

Interview: Eva-Maria Werner

Danke,

liebe Glückspenderinnen
und Glückspender!



Viele Menschen in der Region schenken mit ihren kleinen und großen Zuwendungen Kindern, Obdachlosen, Sterbenden, Familien, Fremden und Kranken liebevolle Unterstützung, neue Perspektiven und lebensfrohe Glücksmomente. Damit sind sie uns eine große Hilfe!

Ein besonderer Dank geht an unseren Hauptsponsor: die **Sparkasse Aachen**.

Sie machte nicht nur die Erstellung dieser Festschrift möglich, sondern fördert die Arbeit der Caritas seit Jahrzehnten in besonderer Weise. Ohne sie gäbe es viele Hilfeangebote nicht, die Bürgerinnen und Bürgern in Not zugutekommen.

Die **APAG** und das **Autohaus Jacobs** stellen uns als Fonds-Partner ebenfalls großzügige Budgets für unsere Arbeit mit Suchtkranken und mit Kindern zur Verfügung. Weitere Unternehmen sind als Projekt-Partner treu an unserer Seite: die **Sozietät Delheid Soiron Hammer**, die **Unternehmensgruppe GQ Quadflieg** sowie **NetAachen**.

Die Caritas Aachen sagt „Dubbele Merci“!



100 Jahre Caritas Aachen.

**Wir gratulieren
herzlich zum
Jubiläum.**

Weil's um mehr als Geld geht.



**Sparkasse
Aachen**

Tut gut und klebt nicht



**Werden Sie Glückspenderin
oder Glückspender!**

Verschenken Sie
besondere Augenblicke
an bedürftige Menschen in
der Städteregion Aachen.

Caritasverband
für die Regionen Aachen-Stadt und Aachen-Land e.V.
Kontakt: Wolfgang Offermann

Telefon: 0241 / 4 77 83-17

www.glueck-spenden.de

